



Feierabend



Nr. 6.

Unterhaltungsbeilage.

1925.

(6)

Die verherzte Stadt.

Eine heitere Spitzbubengeschichte von
Karl Ettlinger.

Copyright by Georg Müller
Verlag A.-G. München.

„Soll mir der Teufel sämtliche Tinten-
fässer am Schädel zerschellen, wenn ich je-
mals so einen blödsinnigen Brief vom Stapel
gelassen habe!“

„Ich kenne Ihren Briefstil nicht“, wurde
der Assessor nun seinerseits boshaft, „jeden-
falls wurde der Auftrag ausgeführt; die Fa-
milie Quickborn zog aus, die Möbel Ihres
seligen Vaters wurden in schönen, grünen
Möbelwagen abtransportiert, und das Haus
selbst bis auf die Grundmauern niedergelegt.
Verkauft wurde der Grund und Boden aller-
dings nicht, — die Verbrecher scheuten sich
wohl mit Recht vor der Umschreibung im
Grundbuch. Weder die Transportarbeiter
noch die Bauarbeiter, die die Beseitigung
Ihres Eigentums bewerkstelligten, waren
bisher zu ermitteln.“

„Begreife ich. Die haben eben auch den
Grundsatz: Geheim, geheim, geheim!“

„Wir haben natürlich die Witwe Quick-
born vernommen lassen. Es ist eine etwas gei-
steschwache, kränkliche Frau, aus der kaum
etwas herauszubringen war.“

„Man scheint überhaupt in diesem Haus
nicht sonderlich viel herauszubringen?“

„Zum Donnerwetter, unterlassen Sie
Ihre Randglossen! Meinen Sie, ich erzähle
Ihnen das zu meinem Vergnügen? Mein
Beruf ist etwas sehr Ernstes.“

„Für den Zuschauer nicht immer. Sie
müssen übrigens meine Anmerkungen nicht so
tragisch nehmen, Verehrtester! Mein Schna-
bel läuft gern 'n bißchen Galopp. Hoffe aber,
hier in dem guten Stoffs noch die hohe
Schule des Gesellschaftstons reiten zu lernen.“

— Also, was erzählte die Alte?“

„Der Ueberbringer des Briefes sei, so-
weit sie sich erinnern könne, ein etwa vierzig-
jähriger Herr mit blondem Schnurbart ge-
wesen. Er habe einen hellen Sommeranzug
angehabt, daran erinnere sie sich ganz genau.
Weil ihr Mann einmal einen ähnlichen An-
zug von Ihrem seligen Herrn Vater bekom-
men hätte. Und dann habe der Mann einen
kleinen Hund bei sich gehabt mit einem ganz
verrückten Namen, Agads oder so ähnlich.
Wehr wußte die Frau nicht.“

„Agads? Klingt eigentlich mehr nach
Papagei, als nach Hund. Vielleicht hat sich
die alte Frau versehen?“

„Machen Sie doch keine schlechten Witze!
Dazu ist der Fall wirklich zu ernst. Natürlich
habe ich der Frau das Verbrecheralbum vor-
gelegt.“

„Und?“

„Sie hat zehn verschiedene Taschendiebe
bestimmt als den Herrn bezeichnet, der als
Rechtsanwalt Meier III bei ihr war.“

Sollten die Frau bei der Wiedendorfer
Kriminalpolizei anstellen, die ist reif dazu!“
schriebe es Bohnkraut auf der Zunge. Aber
er schluckte die Bosheit hinunter.

„Sie sehen also“, schloß Funke seine Aus-
führungen, „wir sind keineswegs inzwischen
unfähig gewesen. Hoffentlich haben auch Sie
inzwischen gearbeitet und die erbetene Liste
angefertigt über die Möbel und Gegenstände,
die sich in der Hinterlassenschaft Ihres Vaters
befanden mußten?“

„Ist gemacht. Will nicht garantieren,
daß jeder Hosenknopf drin angeführt ist, aber
habe mein Möglichstes getan. Hier ist die
Liste.“

„Danke. Ich werde in allen Pfandhäu-
fern, bei allen Althändlern durch meine Be-
amten nachforschen lassen, ob dort etwas von
den Sachen verpfändet oder verkauft wurde.“

„Glaube kaum, daß Meier III so unvor-
sichtig war.“

„Spucken Sie, bitte, nicht fortwährend
auf den Fußboden, Herr Bohnkraut. Und ver-
gessen Sie, bitte nicht, daß wir Meier III auf
Grund seiner Handschrift für eine Dame
halten. Verbrecher immer aber mögen noch so
raffiniert sein, irgendeine grobe, oft un-
greifliche Dummheit begehen sie doch, die sie
dann der verdienten Strafe zuführt. Weiber
sind mal so. Und nun lassen Sie mich ins
Theater, es ist Pflichtvergnügen und folglich
keine Vergnügen, und höchste Zeit.“

„Well. Gehe schon. Was kriegt denn
Ihr allerhöchster Indianerhäuptling vorge-
schlagen?“

„Lohengrin.“

„Wird ihm kaum imponieren, der ver-
nickelte Gänseritter. Es sei denn, daß Elsa im

soundsovielten Akt einen Bauchtanz einlegt.“

Der Assessor schmunzelte. Gegen Boshei-
ten, die auf fremde Kosten gingen, hatte er
durchaus nichts einzuwenden.

Er griff nach Hut und Mantel — da
klingelte der Fernsprecher.

„Hier Kriminalpolizei, Funke — wer
dort? ... Wer ist dort? ... Schnell, Bohn-
kraut, nehmen Sie den anderen Hörer! ...
Wer ist dort?“

Eine volltönende, abgrundtiefe Baß-
stimme antwortete: „Hier Rechtsanwalt
Meier III. Hängt Herr Bohnkraut schon am
anderen Hörrohr?“

„Salunk miserablier!“ brüllte Bohn-
kraut. „Wenn ich dir durchs Telefon eine
Kugel in den Bauch jagen könnte!“

Der Assessor gab ihm einen Rippenstoß.
„Beherrschen Sie sich!“ rief Meier Knuff.

„Sie müssen nicht so schreien, man ver-
steht sonst nichts!“ fuhr Meier III fort. Jetzt
aber war es unverkennbar eine Damen-
stimme. „Ich sah Sie vorhin ins Präsidium
gehen, und da dachte ich mir: muß doch ein-
mal deinen alten schreibfaulen Freund Bohn-
kraut anrufen. Ihr Haus soll fort sein?
Haben Sie ein gutes Logis gefunden?“

„Ein besseres, als Du in längstens acht
Tagen haben wirst, Rabenaa! Denn bis da-
hin sitzt du in Nummer Sechser! — Wetten?“

„Danke, aber ich wetten nie, wenn ich be-
stimmt weiß, daß der andere verliert.“ ant-
wortete eine helle Jünglingsstimme. „Wollen
Sie sich wirklich die ganz unnütze Mühe
machen, mir nachzuspüren?“

„Gewiß, mein Fräulein!“ rief Funke
dazwischen. „Das wollen wir!“

„Ah, der Assessor hält mich für eine
Dame?“ lang es im geiragisten Bariton.
„Wie galant. Man merkt doch gleich die
hauptschädliche Erziehung!“

„Sind Sie vielleicht kein Mädchen? He?“

„Nicht so neugierig, Assessorchen! Sie
werden noch heute Abend im „Lohengrin“
hören, daß Neugier zu nichts Gutem führt.“
Nun war es, als ob ein zahloses, altes Weib
spräche. „Uebrigens will ich mich dankbar er-
weisen, daß Sie mir so viel Zeit zu widmen

gedenken und Ihnen einen guten Rat geben: gehen Sie heute Abend nicht ins Theater!"

"Meinen Sie, ich fürchte mich vor einem Attentat?"

Die Bassstimme antwortete: "Sie ver- kennen uns; wir arbeiten nicht mit Mord und Totschlag. Wir sind eine ganz harmlose Erwerbsgesellschaft."

"Eine Räuberbande seid ihr!" brüllte Bohnkraut in den Apparat.

"Man kann es auch so nennen; aber es klingt nicht so gut!" lachte es. "Aber ich muß mich verabschieden, sonst wird das Gespräch doppelt. Auf Wiedersehen im Theater, Herr Assessor!"

Das Gespräch brach ab.

Bohnkraut und Funke hängten gleichzei- tig die Hörer ein und sahen sich einen Augen- blick entgeistert an.

"Da scheint die ganze Bande in corpore am Telephon gewesen zu sein!" schimpfte Bohnkraut.

"Sagen Sie lieber: eine außerordentlich ge- schickte Bandendirektorin! Wir haben die Bande in Aristenkreisen zu suchen. Aber davon später."

Der Assessor rief das Amt an.

"Mit wem waren wir eben verbunden?"

"Einen Augenblick . . . ich weiß nicht, ob ich das noch feststellen kann . . . Mit der öffentlichen Fernsprechhalle Hauptpost, Zelle sechs."

"Der auffichthabende Kriminaler der Fernsprechhalle soll mich sofort anrufen. Assessor Funke. Es eilt sehr. Schnell, Fräulein!"

Gleich darauf klingelte es wieder an.

"Hier Kriminalwachmeister Schmitz."

"Haben Sie vielleicht beobachtet, wer eben aus Zelle sechs kam?"

"Aus Zelle sechs? Nein . . . Warten Sie mal. Ja, richtig, das wird wohl der Herr ge- wesen sein, der —"

"War es nichtvielleicht eher eine verklei- dete Dame?"

"So sah er nicht aus. Das heißt . . . er hatte einen kleinen Hund bei sich . . . einen Foxterrier; ich stellte ihn deshalb zur Rede . . . Max hieß der Hund; es war ein blonder Herr, Schnurrbart —"

"In hellem Sommeranzug?"

"Ja wohl."

"Haben Sie ihn denn nicht aufgeschrie- ben, wenn er einen Hund ins Postamt mit- nahm?"

"Doch. Natürlich. Es ist ein Rechtsan- walt namens Meier. Meier III, Höhenstraße 74. Er legitimierte sich mit einer Paßkarte."

"Von wem war die Paßkarte ausge- stellt?"

"Von Ihnen."

"Zum Donnerwetter, seit wann stelle ich denn Paßkarten aus?"

"Aber es war das polizeiliche Formular und ganz deutlich Ihre Unterschrift unter dem Stempel!"

"Der Mann ist im Wiederbetretungsfalle sofort zu verhaften. Verstanden?"

"Ja wohl, Herr Assessor."

Erschöpft wandte sich Funke wieder zu Bohnkraut.

"Nun scheint mir beinahe selbst, es ist kein Frauenzimmer, sondern ein Mann."

"Schade!" meinte Bohnkraut. "Hätte sie vom Fleck weg geheiratet. Das erste Weib, das mir imponiert."

"Der Kerl muß eine ganze Druderei mit seinen Falsifikaten beschäftigen. Auch eine fal- sche Paßkarte hat er!"

"Wenn schon, denn schon. Jedenfalls der unverschämteste Bursche, den die Erde je ge- tragen hat! Ich anzurufen!" tobte Bohn- kraut.

"Wenn nicht das Ganze ein Manöver zu unserer Irreführung war! Die Unverfroren- heit wäre sonst zu haarsträubend! Bedenken Sie doch: Seit Jahren hätte der Ganner Zeit gehabt, zu verschwinden, — er ist in Breiten- dorf geblieben! Er erfährt Ihre Ankunft, er muß sich fügen, jetzt wird der Boden heiß, — und er bleibt ruhig weiter da! Er ruft uns auch noch telephonisch an, damit wir ja um seine Anwesenheit wissen! Er geht mit einem Hund ins Postamt, obwohl er sich doch fügen muß, das setzt ihn einem Zusammenstoß mit der Polizei aus! Er legitimiert sich mit seinem Verbrechernamen und gibt als Wohnung Ihr gestohlenen Haus an! Soviel Frechheit kann gar nicht echt sein! Es muß sich um eine Mystifikation handeln! Nun ist mir wahrhaf- tig noch der letzte Rest von Lust aufs Theater vergangen! Aber ich muß wohl. Jetzt erst recht. Sonst bildet sich der Strolch womöglich ein, ich lasse mich einschüchtern!"

Als sie die Treppe hinunterstiegen, sagte Assessor Funke beiläufig: "Uebrigens, Max heißt der Hund. Nicht Agads."

Da stieß Bohnkraut plötzlich einen Col- bohruß aus, als sei ihm ein überaus genialer Gedanke aufgeblüht, und er schrie:

"Richtig, der Hund! Der Hund bringt mich auf einen famosen Plan! — Donnerwetter, wenn der Kerl doch nur mit mir gewettet hätte!!"

Bettelndes Kind.

Wie war doch dieser Anblick schwer — — Gelächter zerbrach; schweigend und bitter sah ich hinter den andern her.

War alles leer,

War alles blind

Und an dem Bitter

Lehnte das Kind,

Verängstet, verstohlen,

Mit freierenden, hohlen,

Hungerigen Händen; schwieg und sann — —

Und klagte an.

Johannes Schönherr.

Die Gebärde.

Von Erich Hofmann.

Ein großer Raum, Glasdach, Gipssäulen, an den Wänden schwere Eichentüren, Pulte, Men- schen, Telephonlärm, Schreibmaschinengeklapper, — das Kontor eines großen Hauses.

Da, plötzlich Hundegebell. Die große Flüg- eltür geht auf. Herein tritt der Herr des Ganzen. Stosend springen zottige Pudel an ihm empor. Ihre Wohlbeleibtheit, ihr gepflegtes Aussehen, der Glanz ihrer Augen geben bereites Zeugnis ab von ihrem — Existenzmaximum.

Der Chef des Hauses ist nicht minder ge- pflegt. Die vollendete Eleganz einer letzten Mode- laune, die teuerste Hobanna und die Blume im Knopfloch verleihen ihm den allerdings nötigen Unterschied gegenüber gewöhnlichen Sterblichen. Auch in der würdevollen Haltung und Bewegung nicht er angenehm ab, von dem hastigen, ruhe- losen Hin- und Herreisen seiner — Mitarbeiter, die er sie loyal zu nennen pflegt.

Streng prüft sein Blick die vor ihm liegen- den Arbeitsplätze. Von einem Pulte, dessen In- haber zum Telephon gerufen wurde, ist ein Schriftstück gefallen. Der Herr des Hauses be- merkt es, stößt im Gang und wendet seinen Kopf. Zu: Gleichen Zeit will ein junger Mann vorbeieilen. Der Chef verliert kein Wort, nur den Arm hebt er — ein stummer Befehl. Der junge Mann stutzt, sieht in der Richtung des erhobenen Arms und die zwingende Gebärde führt seinen Blick zum heruntergefallenen Briefe. Noch zögert er einen Augenblick. Dann geht er hin, hebt den Brief auf und legt ihn auf das leere Pult.

Befriedigt konstatiert der Chef, daß der junge Mann seine Schuldigkeit getan hat. Würdigen Schrittes geht er weiter. Freudig bellend springen die Hunde an ihm empor.

Doch des jungen Mannes Gesicht ist von einer flammenden Röte überglänzt. "Ich Narr" murmelt er, und seine Gedanken sind deutlich von seinem Gesicht abzulesen. "Bin ich so nichtswür- dig, daß man es für unnötig hält, Worte zu ver- lieren? Welcher Hochmut und welch gemeine, arrogante Einschätzung des Menschen spricht aus solchem Benehmen. Wie einen Hund hat er mich behandelt, wie einen Hund! Eine stumme Ge- bärde, und ich muß wie sein dreiflügeliger Pudel springen. O, ich hätte hingehen müssen und ihn fragen, was er wünsche, in einer Tonlage, daß er fühlt, wie unwürdig sein Verhalten ist. Bin ich schon erdrückt von der Umgebung eines schleichen- den Frierchertums, daß ich zu schwach zum Protest bin? Diese entsehlische Welt! Und diese Leute be- haupten, daß ihre hohen Einkünfte die gerechte Bezahlung großer Leistung wären. Sie benehmen sich nicht nur unwürdig, nein, sie sind auch ge- räthige Drohnen, die tun, was ihnen beliebt. Sie rauchen, wo es im Fabrikgrundstück verboten ist, sie erscheinen, wenn es ihnen paßt und dann für

Minuten, sie fahren unter Belastung des Ge- schäftsunkostenkontos nach Südamerika und ma- chen Vergnügungstreisen. Gesehe gibt es nicht für sie. Wenn sie dagegen verstoßen: ein Schied und die Sache ist glatt. Ist das gerecht? Ein Skandal ist es. Sein einziges Verdienst besteht darin, daß er in der Wahl seines Vaters glücklich war. Ist das ein Recht, andere Menschen mit Hundegebär- den zu erniedrigen? Mein teurer Brotherr, du bist ein großer Schuft. Leider kann ich es mir nicht leisten, sonst würde ich das mit lauter Stimme in dein Profitinstitut rufen.

Das Ende von Wildwest.

Der amerikanische "Wilde Westen", das Reich des seligen Bufallo Bill, aus dem so vie- le Abenteuergeschichten den spannendsten Stoff ge- wonnen haben, existiert nicht mehr. Die fort- schreitende Zivilisation und das Alkoholverbot haben dieses romantische Gefilde der Uebersälle und Totschläge, der Spielhöhlen und Tollheiten, in nüchterne, kleinbürgerliche Langweiligkeit ver- wandelt. "Der blutdürstige Navajo", schreibt David Worrall aus Tucson in Arizona, "wan- dert noch durch die Prärien des Südwestens, nach Beute suchend; aber seine Opfer sind nur die unglücklichen Reisenden, denen er seine billi- gen Andenken, bunte Tücher und Federhüte, für teures Geld anheimeln will. Nicht mehr werfen die Bufallo Bills das Geld in Massen auf die Spieltische von North Platte und bestel- len Whisky für die ganze Gesellschaft. Die Spiel- höhlen sind geschlossen, und sogar der Kaffee, der in den Restaurants gereicht wird, ist sehr schwach. In jenen vergangenen Zeiten tötete ein Mann 38 andere im Ristofenduell zu North Platte. Jetzt ist es ein hübscher schläfriger Ort, von dessen Berg ngenheit nur noch eine Tafel künden-

auf der zu lesen ist: „Cowboys ritten täglich in die Stadt, schossen in den Straßen und zerstörten noch Herzenslust Dinge, die sie nachher bezahnten mußten. Langsam fahren! Größte Schnelligkeit 25 Kilometer in der Stunde!“ Die Cowboys im wilden Westen tragen keine Pistolen mehr. Sie fahren in Fordwagen, statt auf Mustang zu reiten. Die Mustangs sind längst nicht mehr Mustangs, sondern ganz gewöhnliche Pferde. Einiges von den malerischen und abenteuerlichen Erscheinungen des wilden Westens ist

immerhin noch übrig geblieben. Die Prärie, die die Löcher aufscharrten, in denen früher der Mustang des Helden stolperte und von den verfolgenden Rothhäuten eingeholt wurde, sind noch immer eine Gefahr für den Verkehr in der Prärie; aber jetzt bleiben die Kraftwagen in den Löchern stehen. Auch Klapperschlangen gibt es noch, aber ihre zerschnittenen Körper liegen auf den Automobilwegen, stumme Zeugen für den ungleichen Kampf mit den Sammlern der Autos.

dem alle Welt spricht“, empört und suchten sie zu hintertreiben. Kaum war Lassalle in Genf, wohin die Familie Dönniges inzwischen gereist war, angekommen, so stürzte Helene auf sein Zimmer mit den Worten: „Hier hast du deine Sache, mach mit mir, was du willst!“ Lassalle lieb kühl und führte das Mädchen wieder ihrer Familie zu. Ueber diese Zurückweisung war Helene so empört, daß sie sich nun aus Trotz sofort mit Janko von Rakowicz verlobte. Diesen Schimpf konnte Lassalle nicht ertragen und suchte Helene doch noch für sich zu gewinnen. Aber das Mädchen gab auf seinen Brief nur eine verletzende Antwort und lehnte eine persönliche Unterredung ab. In seiner Wut schickte Lassalle eine Duellforderung an Helenens Vater. Als Antwort erhielt er eine Duellforderung von Helenens Verlobten. So erlag einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit am 28. August 1864 in der Nähe von Genf der Angel eines minderwertigen Menschen und im Grunde der Laune einer verworfenen Dirne. Am 31. August starb Lassalle nach qualvollem Leiden. Helene heiratete bald darauf den Walachen und führte ein abenteuerliches Leben, das sie in ihren natürlichen sehr zu ihren Gunsten gefärbten Lebenserinnerungen schildert. „Tragikomödie des menschlichen Lebens“ nennt der Historiker Schnorr diese Launen des Schicksals, die die wertvollen Menschen verderben und die minderwertigen zu Ehren bringen. In diesem Falle ist die Tragik besonders groß, denn Lassalle gehörte in Wahrheit, wie er selbst ausgedrückt hat, der ganzen Welt.“ Anna Bloß (Stuttgart.)

Die Frauen im Leben Lassalles.

Sophie Contzeff und Helene von Dönniges.

Die Gräfin Sayfeldt, die im Leben Lassalles eine so große Rolle spielte und ihm die Freue über den Tod hinaus bewahrte, füllte sein leidenschaftliches Herz nicht so aus, daß neben ihr nicht noch für andere Frauen Platz gewesen wäre. Zunächst dachte er bei seinen Beziehungen nicht an die Ehe und hielt sich, wie er in einem Briefe schreibt, an verheiratete Frauen, deren „verzogenes Kind“ er war. „Zweimal nur sprach ich von Liebe zu jungen Mädchen, die mich leidenschaftlich liebten, und die in mir den Wunsch erweckten, sie zu besitzen, — und in beiden Fällen fing ich mit dem Gedanken an, daß ich sie nicht heiraten würde.“ — „Ich wollte nehmen, aber nicht selbst geben.“ Diese frivole Auffassung vom weiblichen Geschlecht sollte sich rächen.

Im Jahre 1860 reiste Lassalle zur Badefur nach Baden. Hier lernte er eine junge Russin, Sophie de Contzeff, kennen, die ihm eine so tiefe Zuneigung einflößte, daß er sie heiraten wollte. Das neunzehnjährige Mädchen war weder besonders schön, noch geistreich, aber sie verhielt sich gegenüber Lassalles Werbungen sehr zurückhaltend, und das reizte den verwöhnten Mann, dem noch keine Frau widerstanden hatte. Er bot den ganzen Zauber seines Geistes und die ganze Glut seiner Leidenschaft auf, um sie zu fesseln. Die kühle Russin hatte jedoch nur wenig Verständnis für seine interessanten Gespräche, und keine Leidenschaft machte sie schon. Auch Sophies Vater wünschte ihre Verbindung mit einem Manne nicht, der von sich sagte, daß er „auf Vulkanen wandle“. Vater und Tochter reisten nach Brüssel, und dorthin schrieb Lassalle seine glühenden Liebesbriefe in französischer Sprache. Könnte er deutsch schreiben, so wären seine Worte „ebenso viele kleine Vögelchen, mit zuckendem Gesange, mit vergoldeten Flügelchen, welche nicht erst diese Schwedenpost nötig hätten; nein, sie würden von selbst davonfliegen und sich vor Ihnen niederlassen, um Ihre Hände und Füße zu küssen.“ (Sophie verstand als Russin kein Deutsch). In diesem Briefe befindet sich auch die berühmte Stelle Lassalles über den Adel. Er lehnte das Wort „von“ ab. „Da mir nichts Geringeres als die ganze Welt gehört, so kann ich jene Vorlesung nicht annehmen, noch will ich meinen Ursprung und Bestand durch dieses Abzeichen bezeichnen.“ Lassalle und Sophie sahen sich in Wien und Berlin wieder. Jedesmal bestürmte er sie mit heißen Liebeserklärungen, aber die Russin schloß sich durch die Leidenschaft des jungen Feuerkopfes eher abgestoßen, und so mußte der verheiratete Liebhaber der Frauen zum erstenmale seinen Mißerfolg erleben, den er schwer verdaute.

Bald darauf machte Lassalle die Bekanntschaft von Helene von Dönniges, die ihm verhängnisvoll werden sollte. Sie war die Tochter des bairischen Gesandten, und Lassalle wurde ihr durch seinen Freund, den Reichsan-

walt Holthoff, vorgestellt. Bei dieser ersten Begegnung machte aber die sonst sehr gefeierte Schönheit wenig Eindruck auf Lassalle. Bald darauf traf er sie wieder auf dem Rigi, wo er sich erholen wollte, während die Gräfin Sayfeldt in Wildbad weilte. In dieser Zeit war er sehr niedergeschlagen und litt unter der Einsamkeit, namentlich da das Wetter sehr ungünstig war. Da trat plötzlich ein Bauerbursch an ihn heran und bat ihn, auf die Terrasse zu kommen, wo eine Dame auf ihn warte. Lassalle war ahnungslos, und er schildert in einem Brief an die Gräfin Sayfeldt seine Ueberraschung, als er plötzlich hoch zu Ross mehrere Damen erblickte, unter ihnen „Helene, de: Goldfuchs“. So wurde sie allgemein wegen ihrer blendend roten Haare genannt. Sie hatte durch Holthoff Lassalles Anwesenheit erfahren und daraufhin diese Begegnung zustande gebracht. Ein Bekannter schildert die Frau, die Lassalles Verderben werden sollte, mit diesen Worten: „Das leuchtend rotgoldene Haar softe wie ein feurriger Rahmen das scharfgezeichnete Antlitz mit dem Perlmutter-Teint ein, und die grünlich schillernden Augen funkelten von Geist und Sinnlichkeit. Aber ihre ganze Erscheinung machte bei aller Feinheit der Form keinen lebenswürdigen Eindruck, und ihr Lachen klang beinahe unheimlich. Sie glich den Riesen der nordischen Sage, die aus dem Meeresgrunde heraufsteigen, um Sterbliche zu beglücken und zu verderben.“

Lassalle war von ihrem Besuch in seiner Einsamkeit sehr beglückt und bot ihr schon am ersten Abend an, die Seine zu werden. Helene versprach ihm eine schriftliche Antwort. Am nächsten Morgen aber war keine Leidenschaft abgekühlt, und er schrieb ihr nur ein paar höfliche Zeilen. Auch der Gräfin Sayfeldt gegenüber erwähnt er die Begegnung nur als nebensächlich. Helene antwortete Lassalle jedoch: „Ich will und werde Ihr Weib sein.“ Er sollte bei ihren Eltern an sie werden und bei Verjagung der Einwilligung sie einwilligen. In diesem Briefe berichtet Helene auch, daß ein walachischer Student Janko von Rakowicz ihr Geliebter gewesen sei. Nun müsse sie sein treues Herz „mit kalter Hand töten“, bezwungen von Lassalles „tiefengroßem Geist“. Lassalle war über diese große Wirkung seiner Werbung sehr erschrocken, weil er das Ganze nur als flüchtiges Abenteuer aufgefaßt hatte. Er äußerte gegenüber der Gräfin Sayfeldt seine Bedenken, fühlte sich nun aber doch gebunden. Helene dagegen versicherte der Gräfin in einem überschwenglichen Briefe, sie wolle „ihrem Herrn und Gebieter“, ihrem „schönen, herrlichen Adler“, ein „ihr anbetendes Weib“ sein, und auch ihre weiteren Briefe zeigen, wie Helene immer die leidenschaftlich Verbende Lassalle der kühler Zurückhaltende war.

Die adelstolzen Eltern waren über Helenens geplante Verbindung mit einem Manne, „von

Was ist eine Wellenlänge?

Vielen Rundfunkteilnehmern sind heute noch die radiotechnischen Fachausdrücke „große Geheimnisse“. Dazu gehört auch die „Wellenlänge“. Jeder wird nun schon beobachtet haben, daß die Oberfläche eines Wassers, wenn man einen Stein hineinwirft, beständige Wellenbewegungen macht, d. h. daß durch die Zerstörung des Wasserspiegels die Wasserteilchen hüpfende Bewegungen machen, die sich zu den Wellenbewegungen zusammenfugen.

Was ist nun eine Wellenlinie? Eine Wellenlinie ist eine krumme Linie, welche zwischen Maximum (Berg) und zwischen Minimum (Tal), sowie umgekehrt gleichmäßig ihre Richtung ändert und dabei fortgeschreitet, ohne wieder an ihren Ausgangspunkt zurückzukehren.

Es ist nun klar, daß von einem Berg zum anderen resp. von einem Tal zum anderen eine Wellenlänge ist.

Messversuche haben nun ergeben, daß sich die elektrischen Wellen mit einer Geschwindigkeit von 300.000 Kilometern oder 3 Millionen Metern in der Sekunde ausbreiten, ferner strahlt bei jedem Stromstoß der Senderantenne eine Welle aus. Man berechnet die Wellenlänge aus der Ausbreitungsgeschwindigkeit geteilt durch die Zahl der Wellen (Stromstöße) pro Sekunde.

Folgende Tabelle zur Ergänzung:

1 —	300 000 000 Meter
50 —	6 000 000 „
1 000 —	300 000 „
500 000 —	600 „
10 000 000 —	30 „
300 000 000 —	1 „

O das Volk ist keine wilde Herde, die man anketten muß! Altemal ruhig und gemessen, wenn es wahrhaftig frei ist, überläßt es sich der Wildheit und dem Ingrimm nur unter einer Regierung, die es erniedrigt, um das Recht zu haben, es zu verachten. Mirabeau.

Indisch.

Vor Schmutz bewahren, ist besser, als ihn nachher abwischen.

Liebe verdorrt und stirbt wie eine Schlingpflanze, wenn sie nicht etwas zu umarmen hat. Der Pfarrer gräbt sein Grab mit den Fingern.

Wenn ein gewöhnlicher Mann zu Bog'hand gelangt ist, will er um Mitternacht einen Sonnenschirm tragen.

Wenn man die Schlange auch mit Milch füttert, wird sie doch nur Gift hervorbringen.

Wenn das Kamel seinen Höcker sehen würde, würde es umfallen und den Hals brechen.

Merke!

Der belehrte Bonaparte. Es war zur Zeit des Konsulats, als man von der Frauenbewegung noch nichts wußte. Gleichwohl hatte sich um die Witwe des während der Revolution hingerichteten Condorcet ein Kreis von Frauen gebildet, die gegen die ehrgeizigen Pläne des Konsuls Bonaparte energisch protestierten. Bonaparte war begreiflicherweise diese weibliche Opposition ein Dorn im Auge, und er benutzte deshalb die Gelegenheit, sich der Madame de Condorcet vorzustellen zu lassen. Im Verlauf der Unterhaltung brachte er deutlich zum Ausdruck, daß er es unschädlich finde, wenn Frauen sich mit Politik beschäftigen. „Sie haben durchaus Recht, General“, antwortete Frau de Condorcet, „in einem Lande aber, in dem die Frauen mit den Männern das Recht teilen, sich den Kopf abschneiden zu lassen, kann man ihnen auch billigerweise nicht das Recht verweigern, sich darüber zu unterrichten, weshalb man sie auf das Schafot schickt!“

Die neueste Errungenschaft der Verbrechertechnik. Amerikanische Verbrecher haben, wie aus New York gemeldet wird, eine gefährliche Erfindung gemacht, von der sie auch bereits Gebrauch machen. Während eines Volksfestes, das kürzlich in dem beliebten Stadtviertel Gravesend in Brooklyn stattfand, beobachtete man, wie sich plötzlich aus der Menge drei Männer lösten, die blitzschnell an einen gewissen Günsberg herantreten und unmittelbar darauf schleunigst die Flucht ergreifen. Kaum waren sie verschwunden, als Günsberg tot niederfiel. Die Personen, die sich um den Getöteten bemühten, stellten fest, daß er drei Kopfschüsse erhalten hatte. Einer von den Augenzeugen machte sich sofort an die Verfolgung der Mörder, hatte aber noch nicht zwanzig Schritte gemacht, als er gleichfalls tot niederstürzte. Auch er war von einer Kugel getroffen, ohne daß man auch nur das leiseste Geräusch einer Detonation gehört hatte. Bisher war die Technik nur imstande, den Knall zu mildern, konnte aber das Geräusch der Detonation nicht ganz beseitigen. Die Erfindung der amerikanischen Banditen ist geeignet, nicht nur auf dem Felde der Kriminalität, sondern auch hinsichtlich der Taktik und der Strategie im Zukunftskrieg umwälzende Folgerungen zu zeitigen, vorausgesetzt natürlich, daß die Nachzitter auf Wahrheit beruht, was aber, da sie aus Amerika kommt, immer noch abgewartet werden muß.

Die amerikanische Auto-Industrie in Zahlen. Die gewaltige Bedeutung, die die Industrie der Kraftfahrzeuge in den Vereinigten Staaten gewonnen hat, geht aus den Zahlen hervor, die in der „Umschau“ veröffentlicht werden. Danach sind gegenwärtig bei der Herstellung von Kraftwagen 3,105.350 Arbeiter tätig; dazu kommen

Die Hühnerwelle in Amerika.



„Jetzt dämmert es mir, warum Amerika den Nordpol haben will.“ (Deure, Paris.)

denn noch diejenigen, die mittelbar von der Autoindustrie leben. Dazu gehören 1.220.000 Berufschauffeure, 260.000 Agenten usw., 60.000 Arbeiter, die mit der Herstellung des Betriebsstoffes beschäftigt sind. Die Zahl der Leute, die im Straßenbau, mit der Fabrikation von Werkzeugmaschinen, mit der Herstellung von Automobilfabriken usw. beschäftigt sind, läßt sich nicht annähernd schätzen.

Der schlechte Schüler. Das Zeugnis eines Studenten an der Universität zu Kasan lautete folgendermaßen: Allgemeine Rechtslehre: Schwache Fortschritte, ungenügender Fleiß. Strafrecht: Fortschritte ungenügend, Fleiß ungenügend. Allgemeine Geschichte: Der Schüler immer abwesend, außerordentlich faul. Russlands Geschichte: Der Schüler unsichtbar. Sehr faul. Dieses Zeugnis ist schon sehr alt. Es stammt aus dem Jahre 1847. Der mittelmäßige Schüler, der sehr faul und fast immer durch Abwesenheit glänzende Student war — der große Dichter und Denker Leo Tolstoi.

Weiteres.

Falsche Verbindung. Am Hamburger Zoo war ein Kamel überzählig. Es war einfach unmöglich, es unterzubringen. So setzte sich der Direktor ans Telefon und verlangte den Berliner Zoo. Es meldete sich jemand, und er bot sein Kamel an. Zuerst ratloses Schweigen, dann hörte er: „Bitte, einen Moment, wir verbinden Sie mit der Personalabteilung.“ — Er hatte eine falsche (wirklich?) Nummer bekommen, irgend ein Ministerium hatte sich gemeldet. (Sachen links.)

Schlusfolgerung. Sie sprachen über Tintanchamon. „Ist das nicht wunderbar?“ sagte er. „Betten und Stühle hat man wohl erhalten vorgefunden, die 30 Jahrhunderte alt sind!“ — „Ich sage dir immer, antwortete sie, daß man nur das Beste kaufen solle, es ist ja doch immer haltbarer als die billigen Sachen!“

Gemein. Der junge Arzt zu seiner Frau: „So eine Gemeinheit von meinem Freund Vidert. Da hat er sich neulich bei uns den Magen verdorben, und nun läßt er sich von meinem Konkurrenten behandeln.“

Guter Rat. „Schulze, wie viel Sinne hat der Mensch?“ — „Neun, Herr Lehrer!“ — „Raus!“ — „Schumann, wieviel Sinne hat der Mensch?“ — „Sieben, Herr Lehrer!“ — „Raus!“ — „Schulze und Schumann kommen auf den Flur. Da tritt der kleine Karl, der zu spät gekommen ist, an die beiden heran. „Du, Karl,“ fragt ihn

Schulze, „wieviel Sinne hat denn eigentlich der Mensch?“ — „Na, fünf!“ — „Weißt du, meine paar Sinne wage dir man bloß nicht mit mir hat er schon mit neun rausgeschmissen.“

Etwas über die Ehe. Sie: „Als ich dich heiratete, Bob, dachte ich, du wärst ein Held.“ Er: „Das war ich damals auch, meine Liebe.“

Verrechnet. „Sie Schlammeier! Ausgerechnet mit der Höllentalbahn mußten Sie Ihre Sommerreise mit Ihrer Braut machen. Nach jeder zweiten Station kommt ein Tunnel.“ — „Ach, meine Schwiegermutter war auch dabei. Und in jedem Tunnel muß ich pfeifen.“

(„Fliegende Blätter.“)

Fern von Europa. Daß ich auf meinen früheren innerafrikanischen Posten keine Schreibmaterialienhandlung in der Nähe hatte, war bedauerlich. Von einem langen, dienstlichen Botenritt zurückgekehrt, fand ich meinen Wäsche- und Uniformvorrat von Termiten vollständig aufgefressen vor. Auf meinem letzten Briefbogen erstellte ich die Bitte um Entschädigung für den unverschuldeten Verlust. Nach vier Monaten (die Post zum Tschadsee herauf arbeitete damals nicht rascher) erhielt ich vom Gouvernement die Bescheid: „Derartige Eingaben wollen in Großformat und auf unliniertem Papier geschrieben werden.“ — Zur Rückantwort hatte ich leider nur noch ein Blatt Klopseppapier.

Gefang errent des Menschen Herz. Damm: „Sagen Sie, Herr Professor, wie teuer meine Sie, wird mich die Gefangenschaft zu sich kommen?“ — Professor: „Ja, mein Fräulein, das kommt ganz auf ihre Nachbarn an.“

(„Passing-Show.“)

Rätsel-Gate.

Zahlen-Rätsel.

1	4	2	11	3	12	orientalische Kopfbedeckung.					
2	9	13	14	15	13	9	2	Waffe			
3	10	9	1	7	10	5	1	Obelisk			
4	12	17	13	9	2	5	17	13	9	1	Bildungsanstalt
5	18	14	2	19	17	14	12	Spinnetier			
6	16	19	2	9	5	5	9	Baum			
7	14	5	19	17	1	3	15	Krankenhaus			
8	4	9	2	7	3	7	12	Bogel			
9	4	5	9	20	14	10	Elbst in Norddeutschland				
10	17	12	20	7	4	12	20	Sunderland			
11	15	17	5	3	11	9	1	7	weiblicher Vorname		
12	14	2	19	7	17	4	10	Witz			

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen ein Sprichwort.

Kreuzsilben-Rätsel.

An der Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, so daß bei entsprechender Verbindung folgende Bedeutungen entstehen: 1-2 etwas Vergängliches, 3-4 weiblicher Vorname, 3-5 Baum, 4-2 Teile des Fahrrades, 1-4 Person in Anstand, 3-2 Name für in einem Testament bestimmte Nachfolger.

Logogryph.

Mit b ist es ein wichtiges Organ, Mit d hast du's wohl eben an den Füßen, Mit i trägt's schöne Töne an dein Ohr, Als Wort mit j darf ich dich froh begrüßen.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magisches Quadrat.

Far — Soda — Eden — Rang

Märchen und Erzählungen.

Gullivers Reisen. — Onkel Toms Hütte.